



ALFRED NEVEN DUMONT, 88

Neben all den Managern in deutschen Medienunternehmen, die „Content“ verkaufen wie Dachpappe, wirkte er wie ein Fabelwesen. Einer der letzten großen Zeitungsverleger des Landes. 1953, mit Mitte zwanzig, stieg Neven Dumont in den Kölner Familienverlag ein, leitete den „Stadt-Anzeiger“, kaufte die „Rundschau“ und gründete den „Express“, mit dem er der „Bild“-Zeitung Konkurrenz machte. Ursprünglich hatte er Schauspieler werden wollen, und mitunter schien er die Rolle des Zeitungszaren auch nur zu geben. Das lag am Oberlippenbärtchen, an der österreichischen Adligen an seiner Seite, den kostbaren Gemälden, mit denen er sich umgab, aber auch an der Art, mit der er sein Unternehmen führte. Er mischte sich in Leitartikel und Lokalpolitik ein, erfreute sich an Besprechungen seiner Bücher in den eigenen Blättern und lud die Kölner Bürgermeister vor der Wahl bei sich zum Essen ein. Und sie kamen. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere war Alfred Neven DuMont ein sehr mächtiger Mann, zumindest in Köln. Als er Deutschland erobern wollte, begann er zu verlieren. Auf der Suche nach nationaler Bedeutung schien er wahllos Zeitungen zusammenzukaufen. Ohne richtig durchzurechnen, erwarb er die „Frankfurter Rundschau“, baute sie um und verkaufte sie nach riesigen Verlusten und dem hilflosen Versuch, sie mit der „Berliner Zeitung“ zu verkuppeln, die er ebenfalls erstanden hatte. Je größer sein Imperium wurde, desto mehr verlor es an Bedeutung. Die Printbranche litt, aber Neven DuMont liebte Papier. Wie Citizen Kane wurde er am Ende seines Lebens einsam. Sein älterer Sohn starb früh, sein jüngerer schien nie wirklich älter zu werden, die Tochter interessierte sich vornehmlich für Pferde. Da er sich im Unternehmen vor allem mit Menschen umgab, die nicht widersprachen, hatte er kaum Ratgeber. Sie behandelten ihn wie einen König. Alfred Neven DuMont starb am 30. Mai. aos



HANS BENDER, 95

Er war ein Sammler und Versammler, einer, der sich kleinmachte, um andere großzumachen. Ein Ermutiger und Ermöglicher, einer der seltenen Fälle in der Welt der Literatur, in denen jemand die anderen wichtiger nahm als sich selbst. Der im Kraichgau geborene Bender

konnte noch kurz ein Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie beginnen, dann wurde er Soldat, kämpfte in der Sowjetunion, geriet in Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1949 zurückkehrte. Die Kurzgeschichten, die er dann schrieb, wie „Die Wölfe kommen zurück“, behandeln den Krieg, die Gefangenschaft, die eigene Schuld – und wurden Schullektüre. 1953 gründete er zusammen mit Walter Höllerer die Zeitschrift „Akzente“, die er zu einem geistigen Zentrum des literarischen Lebens Deutschlands machte und in der er viele junge Dichter der Öffentlichkeit vorstellte. Hans Bender starb am 28. Mai in Köln. vw

EDITH HANCKE, 86

Ein sehr berlinerisches Gewächs war diese Volksschauspielerin, die ihre markante Kieksstimme angeblich einer leicht missglückten Mandeloperation zu verdanken hatte. Nach dem Krieg war sie im



Westen Berlins eine Königin des Boulevardtheaters und spielte in vielen zeittypischen Komödien und Filmen der Fünfziger- und Sechzigerjahre mit. Einer ihrer Filme an der Seite von Heinz Erhardt hieß „Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett“. Die meist sehr aufgekratzte Schauspielerin („Leise geht bei mir nicht“) trat auf der Kabarettbühne der Stachelschweine auf, zwischendurch spielte sie auch einige wenige ernste Rollen. Edith Hancke starb am 4. Juni in Berlin. hōb

GERALD GÖTTING, 91

Der langjährige Vorsitzende der DDR-CDU wird vor allem mit der Gleichschaltung des Parteiensystems verbunden, der Unterwerfung unter den Führungsanspruch der SED. Schon als Generalsekretär der Union machte der in Nietleben bei Halle geborene Göttling seiner Partei klar, dass sich die CDU in der DDR „aus christlicher Verantwortung zur sozialistischen Gesellschaftsordnung“ bekenne. Als er 1966 Parteichef wurde, war die CDU bereits komplett angepasst. Für manche Bürger bot die Mitgliedschaft in der von ihm geführten Union allerdings die Chance, den Eintritt in die SED zu vermeiden. In Einzelfällen half der zeitweilige Volkskammer-Präsident auch bedrängten Christen. Seine Politikkarriere endete 1989. Gerald Göttling starb am 19. Mai in Berlin. stb

KARL WLASCHEK, 97

Mit wenig Eigenkapital, dafür aber mit sehr viel unternehmerischem Geschick schaffte er es, einer der reichsten Männer Österreichs zu werden. Glücklicherweise überlebte den Krieg als Soldat. Sparte sich der junge Wlaschek als Jazzpianist Geld für die Eröffnung einer Parfümerie zusammen, in der er Markenartikel zu Discountpreisen anbot. Das Konzept übertrug er auf den Lebensmittelhandel, führte die Selbstbedienung ein und nannte seine Filialen Billa, was für „Billiger Laden“ stand. Ab 1969 erweiterte er seinen Geschäftsbereich, unter anderem mit den Merkur-Verbrauchermärkten und der Buchhandelskette Libro. Als er sein Imperium 1996 an die Rewe-Gruppe verkaufte, waren es 1340 florierende Billa-Filialen mit 18000 Mitarbeitern. Den Erlös steckte er in Beton und wurde größter privater Immobilienbesitzer der Alpenrepublik. Karl Wlaschek starb am 31. Mai in Graz. kle

WALTER MOSSMANN, 73

Seine Protestsongs nannte er „Flugblattlieder“ und kreierte damit ein neues Genre. Rund 50 Jahre lang wirkte der in Freiburg aufgewachsene Musiker und Journalist mit seinen Liedern als politischer Botschafter. Er begleitete mit sei-



ner Stimme und Gitarre den Widerstand gegen AKW-Bauten in Wyhl, Brokdorf und Gorleben sowie Aktionen bei Hausbesetzungen und den Radikalenerlass. Sein Credo war, sich dort einzumischen, wo es was nicht stimmte. Dabei ließ er sich nie von einer Partei einspannen. Sein „Lied vom Lebensvogel“ oder „Sieben Fragen eines Schülers“ bleiben als Zeitdokumente der alten Bundesrepublik. Walter Mossmann starb am 23. Mai in Breisach an Krebs. kle